

# **Eine Nacht der speziellen Sorte**

Bernadette Kolb

12. 7. 2006



Der Abiturstress hält mich nun schon seit Wochen fest in seinen Klauen gefangen und der Griff wird mit jedem Tag enger, sodass sich mir kaum noch Platz zum Atmen bietet. Das ist jedoch im Vergleich zu meinem eigentlichen Problem nur nebensächlich. Seit der 12. Klasse, dem Beginn der Qualifikationsphase, bin ich zu einem wehrlosen Opfer des tristen, langweiligen Alltags geworden. Ich warte auf den Wendepunkt in meinem Leben, an dem ich nicht mehr ans Lernen denken muss und endlich Neues ausprobieren kann. Allerdings muss dieser sich wohl noch einige Zeit im Wartezimmer des Schicksals gedulden und auf dessen Aufruf hoffen, denn morgen findet schon die erste und schlimmste Klausur von allen statt. Vor meinem inneren Auge spielt sich die Horrorzene par excellence ab: Ich brüte schwitzend und mit wachsender Nervosität über meiner Matheklausur und weiß gar nichts ...

Meine Hand wandert blind zur Kekspackung und greift ins leere. Fassungslos hebe ich den Kopf. Alle Kekse gegessen. Scheiße. Das Abitur zu machen ist nicht nur schlecht für die Nerven und das Gehirn, sondern auch für die Figur. Wütend schlage ich das Mathebuch zu und schaue auf meinen Wecker. Gleich 22 Uhr. Die geplante Nachtschicht hat erst begonnen und meine Verzweiflung wächst. Den Rest kriege ich niemals in meinen Kopf. Unmöglich! Ich habe einen Kloß im Hals, Tränen steigen mir in die Augen. Nein!! Bleib stark. Geh spazieren. Die kühle Luft wird dir gut tun. Außerdem wird sich dein schlechtes Gewissen bezüglich der Kekse auf Alarmstufe eins senken.

Entschlossen stehe ich auf, schleiche durch die Wohnung und schlüpfe durch die Terrassentür. Meine Eltern schlafen schon. Gut so. Die Tür lasse ich angelehnt, ich bleibe ja nicht lange weg. Die alten Pantoletten meiner Mutter stehen draußen, ich schlüpfe barfuß hinein und gehe über den frischgemähten Rasen die von hohen Tannen umsäumte Gartenauffahrt hinunter. Angenehme Kühle und Ruhe hüllen mich ein. Der Himmel ist wolkenlos und die Sterne haben zu ihrer allnächtlichen Konferenz bereits ihre Plätze eingenommen. Der Mond, Leiter der stillen Klatsch- und Tratschrunde, präsentiert sich in seinem rundesten, pompösesten Gewand. Die Tannenwipfel wiegen sich sacht im Wind. Ich trage nur ein schwarzes, knielanges Nachthemd und die viel zu großen Pantoletten, die bei jedem Schritt klatschende Geräusche produzieren. Es stört mich nicht. Die Zeit vergeht, ich lasse Gebäude und Straßen hinter mir. Die Atmosphäre beflügelt mich.

Am Ufer der Lahn angekommen, lege ich mich auf eine Holzbank und schließe die Augen. Das Wasser plätschert gleichmäßig und harmonisch dahin. Mein Blutkreislauf hat alle Funktionen hochgefahren; in Armen und Beinen prickelt es angenehm. Müdigkeit kriecht langsam aus ihrem toten Winkel und lockt mich zu sich aufs Himmelbett. Ich spüre inneren Frieden, unerwartete Gleichgültigkeit vor der nächsten Zukunft ... und kaltes Lahnwasser, das plötzlich mitten auf mein Gesicht klatscht. Erschrocken und wütend fahre ich hoch, reibe mir die Augen und versuche mich blinzelnd umzusehen. Schallendes Gelächter ertönt. Dann sehe ich ihn. Ein Junge mit zerzaustem Lockenkopf, nicht viel älter als ich selbst, krabbelt auf allen Vieren über den Rasen, von lautem Lachen geschüttelt, das ihn fast in den Erstickungstod zu treiben scheint.

„Du Blödmann!!“ schreie ich los. „Du hast dich an mich rangeschlichen und mir

Wasser ins Gesicht gekippt! Was fällt dir eigentlich ein! Bist du irrenhausreif?"

Der Junge hält kurz inne und sieht zu mir hoch. Ein breites Grinsen huscht über sein Gesicht, dann ein zaghaftes Lachen und schließlich der heftigste Lachkrampf, den ich jemals erlebt habe. Er rollt sich über den Rasen, stampft mit den Füßen auf und hält sich den Bauch mit beiden Händen. Selbst durch den schwachen Lichteinfall des Mondes kann ich die Lachtränen glitzern sehen, die in Strömen über seine Wangen laufen, und sein allmählich rot anlaufendes Gesicht.

Er ist wirklich verrückt. Wenn er nicht bald mit dem Lachen aufhört, wird er explodieren, befürchte ich. Unschlüssig stehe ich auf der Stelle, doch noch während ich den Kerl kritisch beäuge, der sich langsam zu beruhigen scheint, erwachen in mir die Rachegefühle.

Vereinzelte kleine Lachattacken erfassen ihn und zucken durch seine Glieder. Er fährt sich mit beiden Handrücken über die Wangen und wischt sie an seiner ausgebleichten Jeans ab. So, wie er daliegt, auf dem Rücken, die Beine angewinkelt und die Arme weit von sich gestreckt, hat er etwas Rebellisches, Anziehendes an sich. Seine schwarzen Locken heben sich glänzend vom Gras ab, seine dunklen Augen funkeln.

„Du hättest dein Gesicht sehen ...“ Weiter kommt er nicht mehr, denn eine Ladung Wasser, die in seinem Gesicht landet, schneidet ihm das Wort ab. Reflexartig dreht er sich auf den Rücken, hustet und spuckt.

Nun war ich an der Reihe zu lachen und Genugtuung zu genießen.

„Na warte, das werde ich dir heimzahlen“, sagt er angriffslustig und springt auf.

Ohne Vorwarnung wuchtet er mich auf seine Schulter und watet, begleitet von meinem lauten Protestgeschrei und heftigem Gezappel, in die Lahn. Dort stellt er mich ab und fängt an mich nasszuspritzen. Das Wasser reicht uns bis knapp über das Knie. Trotz der Kälte und des glühenden Funkens Wut dem Fremden gegenüber, kann ich mich einer gewissen Komik, die sich mir durch diese ungewöhnliche Situation bietet, nicht entziehen. Auch wenn ich noch selbst nicht weiß warum, fange ich an, Sympathie für diesen Jungen zu entwickeln. Kampfbereit suche ich mir sicheren Stand in Stein und Schlamm und fange wie von Sinnen an, ebenfalls Wasser auf mein Gegenüber zu schaufeln. Bei diesem wilden Bombardement müssen wir allerdings so sehr lachen, dass uns bald Kraft und Luft ausgeht und wir röchelnd und schnaubend mitten im Fluss stehen. Ich stemme die Hände in die Hüften und schaue ihn an. Sein Haar klebt ihm in Strähnen im Gesicht, von seinen Wangen und Lippen perlen Wassertropfen. Durch seinen schnellen Atem drückt sich sein muskulöser Bauch stoßweise gegen das nasse T-Shirt. Seine Augen ziehen mich an, wie Magneten. Ich tauche in seine geheimnisvolle Aura ein als er langsam auf mich zukommt, meine Hände nimmt und sie sich um den Nacken legt. Wir sprechen nicht, dafür gehen unsere Blicke umso tiefer. Ich spüre seine warmen Hände auf meinen Hüften. Ein bizarrer, aber magischer Moment. Der geheimnisvolle Fremde lehnt seine Wange gegen meine und fängt an, mir mit seiner rauen und schönen Stimme die Melodie von *Where the wild roses grow* ins Ohr zu summen. Wir tanzen langsam mitten in der Lahn. Gänsehautgefühl. Mein persönlicher Sommernachtstraum. Eben wollte ich ihm noch an die Gurgel gehen und jetzt will ich, dass dieser Augenblick ewig

hält. Wie paradox das Leben doch sein kann. Ich vergesse alles; die Matheklausur ist auf meiner imaginären Checkliste ganz nach unten gerutscht, die Kälte nicht mehr bewusst spürbar. So verstreichen Sekunden und Minuten.

Mein Magen fängt plötzlich an laut zu knurren. Oh nein! Schießt es mir durch den Kopf. Ich habe doch erst die Kekse gegessen! Wieso passiert das ausgerechnet jetzt?

Der fremde Junge verstummt und fragt: „Hast du Hunger? Ich kenne ein kleines italienisches Restaurant hier in der Nähe. Dort können wir auch trocken.“ Er zögert kurz, grinst dann aber breit. „Ich lade dich am besten ein. Du siehst nicht so aus als hättest du Geld bei dir.“

Diesen Kommentar anekdotiere ich mit einem spöttischen Blick. „Für diese exzellente Beobachtungsgabe kriegst du von mir den Nobelpreis“, entgegne ich. „Und wenn du den Gedanken mal weiter spinnst, kämst du sicher zu dem Schluss, dass wir uns im derzeitigen Zustand nicht einfach in ein Restaurant setzen können. Dann wärst du obendrein noch ein ausgezeichnete Strategie.“

„Ich schere mich keinen Zentimeter um das Gerede der Leute. Ich will einfach nur meinen Spaß haben und das Leben genießen“, sagt er mit überzeugter Stimme.

Dieser kurze, unscheinbare Satz schockiert mich bis ins Mark, katapultiert er mich denn mit Lichtgeschwindigkeit zurück in die Erkenntnis meiner derzeitigen Problemsituation und der damit verbundenen Lebenskrise. Dieser schwarzhaarige Junge scheint so völlig anders zu sein, als ich: ein Rebell in meinen Augen eine wertvolle Rarität der Unabhängigkeit und Freiheit liebt und dabei unerschütterlich seinen Weg geht. Wie gern würde ich dieses Leben teilen, endlich alle Fesseln ablegen und die Flügel ausbreiten. Die seit langer Zeit verdrängten Gefühle brechen mit Urgewalt in mir hervor und ich senke den Blick, damit er nicht sieht, welchen inneren Kampf ich ausfechte. Das ist verrückt. Da kommt irgendein dahergelaufener Typ an, in verwaschenen, abgewetzten Jeans, und hält mir so unerwartet einen Spiegel vor mein inneres Auge.

„Was ist mit dir? Hast du keine Lust und versuchst, dir eine passende Ausrede einfallen zu lassen?“

Er lacht, wird aber schnell wieder ernst. „Hey, ich will nur was essen und mich mit dir unterhalten. Ich habe keine Hintergedanken.“

Ich schaue ihm direkt in die Augen. Dann muss ich lächeln. Ich zweifle zwar noch an meiner aufkeimenden Idee, aber sie ist einen Versuch wert.

„Ich habe aber einen“, sage ich lachend und ziehe ihn hinter mir her auf den Rasen. „Lass uns Essen gehen.“

„Woher dieser plötzliche Euphorieausbruch?“ fragt er in gespielt misstrauischem Ton. „Vorhin sahst du noch aus, als hätte ich dich vor die Wahl zwischen Schürhaken und Fleischermesser gestellt. Liegt es an meinem guten Aussehen oder der Vorfreude auf ein kostenloses Essen, dass du mich plötzlich wie von Sinnen hinter dir her schleifst?“ Er senkt den Kopf und blickt mich aus seinen braunen Augen an wie ein Hund, der still um ein Stück Schokolade bittet. Der Anblick lässt mich schmunzeln.

„Sagen wir einfach, das kostenlose Essen war ein kleiner Anstoß.“

„Und wie lautet der Hintergedanke?“

„Das wirst du noch früh genug erfahren“, sage ich und stoße ihm meinen Ellbogen spielerisch in die Rippen.

Darauf reagiert er mit einer blitzschnellen Bewegung: Er geht in die Hocke, stützt sich mit einem Arm am Boden ab und fegt mir mit dem rechten Schienbein die Füße vom Untergrund weg, sodass ich das Gleichgewicht verliere. Meine Arme greifen in die Luft und suchen Halt, als ich mit einem lauten Schrei hilflos nach hinten kippe. Ich mache mich innerlich schon auf den harten Aufprall bereit, doch er bleibt aus. Der Junge fängt mich geschickt auf und lässt mich sanft zu Boden gleiten. Alles geht wahnsinnig schnell und noch ehe ich weiß, wie mir geschieht, liege ich auf dem kühlen Gras und sein Gesicht beugt sich über meins. Ich bin beeindruckt.

„Ich heiße übrigens Jannis“, flüstert er und streicht mir eine Haarsträhne aus der Stirn.

Ich stoße ihn zur Seite und rappele mich ungeschickt in die Höhe, als mir klar wird, dass ich wie ein kleines, untergebenes Mädchen zu ihm hochschaue.

„Was fällt dir eigentlich ein, mir die Füße vom Boden wegzukicken? Ich hätte mir was brechen können!“

„Keine Sorge. Ich wusste, was ich tue. Sei nicht sauer auf mich.“

Er legt mir den Arm um die Schulter und wir gehen schweigend zum Restaurant. Einige wenige Autos stehen noch auf dem kleinen Parkplatz und aus der geschlossenen Tür schallt leise, beruhigende Musik. Jannis geht voran, öffnet die Tür und steuert einen Tisch am Fenster mit einer solchen Selbstsicherheit an, die ich dank meiner Aufmachung so gar nicht verspüre. Man geht schließlich nicht jeden Abend im Nachthemd und nach Lahnwasser riechend Essen. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie die Gäste in ihren Gesprächen innehalten und erstaunt zu uns herüberblicken. Habe ich noch an meinem Plan gezweifelt, als wir auf dem Weg zum Restaurant waren, so bereue ich ihn jetzt zutiefst. Ich beschleunige meine Schritte und setze mich Jannis voll Unbehagen gegenüber. Er lächelt mich an und nimmt meine Hand.

„Vergiss die Leute. Es ist doch egal, was sie denken. Genieße dein Leben. Probiere neue, verrückte Sachen aus. So wie ich.“

Der Kellner kommt mit zwei Speisekarten auf unseren Tisch zu. „Darf ich den zwei Herrschaften schon etwas zu trinken bringen?“ Seine Stimme klingt freundlich und er verzieht keine Miene.

„Ja, gerne“, antwortet Jannis. „Ich nehme einen Lambrusco.“

„Und für mich bitte eine Cola.“ Ich spüre, wie mein Selbstvertrauen langsam zurückkommt.

Das ist heute echt eine Nacht der speziellen Sorte und sie fängt tatsächlich an mir zu gefallen, schießt es mir durch den Kopf. Wir bestellen auch gleich etwas zu essen: eine Pizza da Toni und eine Margherita.

Der Kellner notiert sich die Bestellung, nickt kurz und verschwindet hinter einer Schwingtür, die die Küche vom Gästebereich abtrennt.

„Was hat dich in dieser Nacht eigentlich zum Fluss geführt?“ fragt Jannis und sieht mich dabei neugierig an.

„Naja, eigentlich hatte ich so einen langen Ausflug nicht geplant. Ich stecke nämlich mitten im Abiturstress. Aber das viele Lernen und der Stress sind mir

einfach zuviel geworden und ich musste raus.“

Das ist nicht die ganze Wahrheit, das wird mir jetzt eindeutig klar. Ja, ich wollte dem Stress entkommen, aber primär bin ich auf der Suche nach etwas gewesen. Nach einer Möglichkeit, mein Leben zu ändern und ich bin auf sie gestoßen. In dieser einen Nacht. Mein Plan, der eigentlich nur ein Gefühl war, scheint aufzugehen.

Der Kellner kommt mit leichten Schritten auf uns zu und serviert die Getränke. Schwungvoll lässt er den Wein in ein Glas fließen und macht sich wieder auf den Weg zur Küche. Neugierig mustere ich das Glas mit dem Wein und als Jannis meinen Blick bemerkt, schiebt er mir das Glas zu und fragt mit einem aufmunternden Lächeln: „Willst du mal probieren? Er schmeckt sehr gut.“

Voller Zuversicht nehme ich das Weinglas in die Hand. Meine Zweifel sind wie weggeblasen. Es ist an der Zeit, Neues auszuprobieren und die Farbpalette meines Lebens neu aufzufüllen diesmal mit frischen und belebenden Frühlingsfarben. Jannis wird mir dabei helfen, und nach meinem Abitur wird es erst so richtig losgehen.

Glücklich sage ich: „Ja, warum eigentlich nicht?“